

Sitzungsberichte
der
mathematisch-physikalischen Classe
der
k. b. Akademie der Wissenschaften
zu **München.**

1884. Heft IV.

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1885.

In Commission bei G. Franz.

Herr Hessler theilt eine Studie mit:

„Ueber Entwicklung und System der Natur
nach *Gangādhara*, dem Scholiasten des
Tscharaka.“

Zum besseren Verständnisse des *Tscharaka* und seines Scholiasten *Gangādhara*, namentlich für Aerzte und Naturforscher, ist es unerlässlich, die originelle Naturlehre, auf welcher der theoretische Theil dieses Werkes (Calcuttaer Ausgabe) aufgebaut ist, etwas näher zu beleuchten. Dabei behalte ich, wie *Gangādhara*, die orthodoxe Brahmanische Lehre im Auge, ohne mich auf die davon abweichenden Systeme der Bauddhen, Dschainen, Nastiker u. s. w. einzulassen.

Nach *Gangādhara* existirt eine Ursubstanz (*Pradhāna*)¹⁾, welche die Welt im Innersten zusammenhält, als die Grundlage des Universums, in welcher der Inhalt alles Realen und Idealen von Ewigkeit her vorliegt, die aber keines Beweises fähig, noch auch bedürftig ist. Also auch hier wird das Wunder an die Spitze der Naturforschung eingesetzt; aber als Triebkraft der ganzen Natur, als das Brahma (nach Haug) aufgefasst, entäussert sich diese Ursubstanz

1) Die Sanskritwörter werden hier nach lateinischen Lauten umgeschrieben. Die Cerebralen werden von den Dentalen durch ein Zeichen (') unterschieden; die Nasalen verstehen sich von selbst vor ihren Consonanten.

ihres gespensterhaften Wesens. Diese Triebkraft der gesamten Natur ist weder einseitig materieller, noch einseitig geistiger Natur, denn sie ist materiell-geistig, und geistig-materiell zugleich in wechselseitiger Durchdringung, — sie ist höchster Geist (Paramātman) und feinsten Leib (śūkschmaśarira) zugleich, noch nicht zur Erscheinung gelangter Urstoff (avyakta). Sie ist seiend und nicht seiend (sadasat); nämlich vor der Entwicklung der Dinge war sie real nicht seiend, wenigstens nicht sinnlich wahrnehmbar; nachher aber wurde sie durch das Heraustreten in die Erscheinungswelt, nämlich durch das Peripherischsetzen ihrer Ichheit (ahankāra) seiend (prak sargād yad āsit tat sad evāsāt). — Diese Ursubstanz wird auch als aus sich selbst absolute bezeichnet (svayambhū); auch als ursachlose (ahetu) Grundursache alles Bestehenden im Realen und Idealen — (kāraṇamākāraṇam). Der Ursprung des Materiellen aus der Ursubstanz wird begriffen durch die Umänderung (vikāra). Hierbei muss man immer festhalten, dass die Materie ursprünglich nicht geistlos, so wie der Geist nicht stofflos zu fassen ist. Aus dem übersinnlichen Leibe entfalten sich bei der weiteren Herausbildung die übersinnlichen Urelemente (śūkschmabhūta), nämlich die fünf Naturprinzipien (tanmatrāṇi), die Atome, in sich noch unentschiedene Elemente, aus welchen dann erst später durch weitere Umbildung und allmälige Verdichtung die schon unterschiedenen, gröberen, fünf Naturelemente (mahābhūtāni) sich erschliessen, nämlich der Aether, die Luft, das Feuer (Licht), Wasser und die Erde. Diese grossen Wesen sind an sich noch keine Stoffe, sondern werden es erst durch wechselseitige Verbindungen. — Im weiteren Fortgange der Weltentfaltung entstanden und entstehen fortwährend aus den fünf Elementen alle sichtbaren Dinge. Dies geschieht durch fortgesetzte Vereinigung und Trennung (punaḥ sanyogavibhāga). So bilden sich die Stoffe (dravya) durch stufenweise Vereinigung und Verdichtung vom Aether bis zur Erde.

Der Aether als oberstes, das ganze Universum durchdringendes Element, steht stille; die Luft bewegt sich nach allen Richtungen hin; das Feuer (Licht) lodert aufwärts; das Wasser bewegt sich abwärts; die Erde hält die vorausgehenden Elemente eine Zeit lang verdichtet in sich. — Die aus den Naturelementen sich bildenden Stoffe sind dann unvergänglich, aber ihre Qualitäten (*guṇa*), d. h. ihre Zusammensetzungen, sind veränderlich, eben wegen ihrer beständigen Vereinigung und Wiedertrennung (*na tu yatra dravyam nityam, tatra samavāyo nityah*). — In Beziehung auf die animalischen Wesen entwickelt sich aus den fünf Elementen der thierische Körper (*śarīra*) und die thierische oder eingeleibte Seele (*śarīrin*). Schon mit beginnendem Embryo entwickeln sich die fünf Sinnesorgane (*indriyāṇi*), nämlich das Organ des Hörens, Befühlens, Sehens, Riechens und Geschmacks. Jedes dieser Sinnesorgane steht mit einem Elemente in nächster Beziehung; so das Gehör zum Aether, das Gefühl zur Luft, das Gesicht zum Licht, der Geschmack zum Wasser, der Geruch zur Erde. Die körperlichen Sinneswerkzeuge, der innere Sinn (*manas*), das Ohr und die übrigen äusseren Sinneswerkzeuge sind erst durch Elemente-Zusammensetzungen zu bewirkende Organe (*kāryadravyāṇi*). Nur durch diese Organe ist Wahrnehmung möglich; ohne sie giebt es keine Erkenntniss (*sendriyaś tśhetano, nirindriyo atśhetana*). — Die Sinnesobjecte (*arthāḥ*) sind der Laut, das Gefühl, die Gestalt, der Geschmack und der Geruch. — Nachdem sich die Sinnesorgane herausgebildet haben, werden die zwanzig körperlichen Qualitäten (*viṃśati śarīraguṇāḥ*) äusserlich wahrnehmbar, als schwer, leicht, kalt, warm, sanft, rauh, träge, stechend, fest, fliessend, weich, hart, leuchtend, zähe, scharf, mild, dicht, fein, dick, laufend. (S. 97). — Alle diese Qualitäten entwickeln sich allmählig durch die Zeit, welcher hiebei eine Aktivität zugesprochen wird; denn auf das Zeitrad gestellt ist die ganze Welt (*kālaśchakraśthitam hi sarr-*

vam dschagat). Nur die sinnliche Wahrnehmung, nicht aber auch das innere Wesen dieser zwanzig Qualitäten, ist von den Lehrern erörtert worden, weil dieses ganz un wahrnehmbar und den Sinnen entrückt ist (S. 97). Erst wenn die fünf Elemente (in ihrer chemischen Verbindung) die Grundstoffe hervorgebracht haben, vermitteln diese den äusseren Sinnen die zwanzig bezeichneten Qualitäten (punah pantschabhūtāmakadravyeschu gurvādāyo guṇā abhivyadschyante). — Sehr eingehend werden die Qualitäten, Wirkungen und Gestalten der Dinge von *Gangādhara* besprochen. Es werden nämlich alle Naturkörper in dreifacher Hinsicht erörtert, nämlich nach ihrer chemischen Eigenschaft und Zusammensetzung, nach ihrer physikalischen Wirkung, und nach ihrer morphologischen Gestaltung (dravyaguṇākarmarūpa). Die Dinge können nur so lange existiren, als ihre chemischen Verbindungen währen, denn aus der Auflösung ihrer Verbindungen entsteht der Zerfall der Qualitäten, Wirkungen und Formen der Dinge (samavāyābhāvād dravyaguṇākarmarūpāṇām nāśah). Sind aber Wesen durch die Elemente und ihre chemischen Qualitäten (guṇā) hervorgegangen, dann bleiben solche nicht, so lange ihre chemischen Bestandtheile währen, auf der entwickelten Stufe stehen, sondern bilden sich allmählig in Form und Wesen um, entwickeln sich durch die ewig sich bewegende Zeit immer zu höheren Daseinformen (S. 80). Da aber die Zeit ohne Anfang, Mitte und Ende ist (kālaścā nādimadhyaniḍhano), so werden auch die Wesengruppen in ihrer Weiterentwicklung durch Umbildung (pariṇāma) ewig fortschreiten. Weil nämlich ein Körper durch die Umbildung (vikāra) der fünf Elemente entstanden ist (S. 65), wird er durch die chemischen Verbindungen und Lösungen derselben hindurch, durch Stoffverlust, Stoffwechsel und Stoffzusatz sich ewig umbilden und umändern. — Die Umbildung der Qualitäten ist zweifach, erworben und vererbt, wodurch, wie bei Darwin, die

beständige Abänderung und Umbildung der organischen Wesen entsteht (S. 246). — In der Thätigkeit der gesammten Natur (prakriti), wo die chemischen Verbindungen der Elemente (guṇa) und ihre Wirkungen sich vereinigen (S. 176), da entstehen also die Stoffe (dravya). Hier wird der durch dieses ganze System hindurch laufende Faden ausgesponnen: „Alles was wird, das ist Stoff (sarvam yad bhavati tad dravyam); was nicht ist, das ist stofflos (yannāsti tad avastu).“ — Der Monismus ist im ganzen *Tscharaka* und seinem Erklärer *Gangādhara* vorherrschend. „Die Natur ist nur eine Einheit; dabei ist sie unbewusst und wirkt so in drei Weltqualitäten (ekā prakritir atschetanā triguṇā).“ Sie wirkt, wie weiter erörtert wird, mechanisch-dynamisch. Die drei Weltqualitäten, von denen hier so vielfach gesprochen wird, sind: die entwickelte Vollkommenheit (satva), die darauf folgende Trübung (radschas), dann die Verfinsternung (tamas), nach welch' letzterer die Weltauflösung (pralaya) erfolgt, und die Dinge sich in das Nichts (nirvāṇa), oder vielmehr in die Ursubstanz (pradhāna) auflösen, um von da aus sich wieder auf's Neue herauszuentwickeln, und so den Kreislauf der Welt durch Herausbildung (pravritti) aus der Ursubstanz (pradhāna) und Rückkehr in dieselbe (nivritti) auf ewige Zeiten fortzusetzen. —

Am ausführlichsten werden von *Gangādhara* die fünf Elemente, als die zweite Herausbildung aus der Ursubstanz, nach den vorausgehenden übersinnlichen Elementen (tanmātrāṇi) behandelt. In der schon angeführten Reihenfolge derselben hat immer das nachfolgende die Qualitäten der vorausgehenden (S. 79). So ist der Aether in den vier übrigen Elementen enthalten; die Luft hat auch die Qualität des Aethers; das Feuer (Licht) auch die der Luft und des Aethers; das Wasser auch die des Feuers, der Luft und des Aethers; die Erde auch die des Wassers, des Feuers, der Luft und des Aethers. —

Am Schlusse der Lehre von den Elementen (mahābhū-tāni), der Stoffbildung (dravya) und der Qualitäten (guṇa) der Stoffe wird noch nachdrücklich bemerkt, dass das Wesen der zwanzig Stoffqualitäten in den Urelementen (tanmātrāṇi) sowohl, als in den daraus entwickelten fünf äusseren Elementen, gänzlich unwahrnehmbar ist, und dass erst durch allmälige Verdichtung der Elemente zu Stoffen die Wahrnehmbarkeit derselben erzeugt wird. —

Von S. 102 ab wird tief eingehend von den Wirkungen (karma) der Stoffe gesprochen: „Die Erdstoffe sind Ansammlung, Zusammensetzung, Schwere und Dichtigkeit bewirkend. Die Wasserstoffe sind Feuchtigkeit, Milde, Verbindungslösung, Erweichung, Erschlaffung bewirkend. Die Feuerstoffe sind Hitze, Kochung (Reife), Glanz, Erleuchtung und Farben bewirkend. Die Luftstoffe sind Rauheit, Erschlaffung, Klarheit und Leichtigkeit bewirkend. Die Aetherstoffe sind Milde, Trockenheit und Leichtigkeit bewirkend.“ — Je nachdem aber bei der Verbindung eines Elementes mit anderen der Character des einen über den der anderen prädominirt, wird auch sein eigenthümlicher Character bei der Stoffbildung vorherrschend. So kann man dann von ätherischen, luft-, feuer-, wasser- und erdhaltigen Körpern (dravya) sprechen. Wenn deren Gestaltung eine Art (dśchātis) bildet, dann ist diese nicht beständig wegen des ewigen Stoffwechsels, — auf dem eben die fortschreitende Umbildung aller Wesen beruht (S. 118). —

Uebrigens besteht die Hauptwirkung der Elemente bei der Stoffbildung in ihrer allmäligen Verdichtung vom Aether an bis zur Erde: „So entstehen eben auch aus der Verdichtung des Aethers und der übrigen Elemente nach und nach immer weiter auch deren Wirkungen, nämlich des Lautes, des Gefühles, der Gestalt, des Geschmacks und des Geruches (S. 96).“ —

Ueberhaupt gibt es nichts, was als eigenthümliche

Lebenskraft angesehen werden könnte, denn das Leben ist nichts anderes, als immer fortschreitende Verbindung (der Stoffe und Elemente) in der Zeiten Umlauf (S. 45). Herausbildung aus der Ursubstanz, und Rückbildung in dieselbe geschieht ununterbrochen. Herausbildung aus derselben ist Thätigkeit; Rückbildung in dieselbe ist Unthätigkeit. Also zweifach ist die Wirkung in der Welt, Aktivität und Pässivität (S. 113), und hierin besteht das Leben. Aus dem Mangel an Vereinigung entsteht die Vernichtung sowohl der Qualitäten, als auch der Wirkungen der Stoffe (S. 54). So tritt der Tod als Gegensatz des Lebens ein (S. 49). ---

Am Schlusse der Lehre von den Wirkungen der Elemente und der daraus gebildeten Stoffe wird der Grundsatz aufgestellt: „Ursache ist beginnende Wirkung (kāraṇam kāryam ārabhamāṇam S. 170), und die Wirkung ist Nachgestaltung der Ursache (kāraṇānurūpam kāryam (S. 251).“ —

In jener frühen Zeit wurden die Naturkörper schon in drei Reiche eingefügt, nämlich in das Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich (trividham dravyam utschyate S. 337); es ist dreifach zu erkennen, als ein animalisches, vegetabiles und mineralisches (trividham dśhneyam dśhangamaudbhida-pārthivam) nach *Tscharaka* (S. 342). Aber dieser dreifachen Abstammung der Naturkörper wird nur in Beziehung auf die Arzneimittellehre gedacht; wie überhaupt dieser ganze theoretische Theil des vorliegenden Werkes mit der Heilwissenschaft in Verbindung gebracht ist, und vom ausübenden Arzte eine gründliche Kenntniss der Naturwissenschaften verlangt wird. —

Dieses ganze Natursystem, wie es von *Tscharaka* und vorzüglich von *Gaṅgādhara* entworfen ist, lässt sich in aller Kürze also fassen: Aus der Ursubstanz (pradhāna) bilden sich allmählig heraus die übersinnlichen Elemente (tanmātra); aus diesen durch stufenweise Verdichtung die fünf sinnlich wahrnehmbaren Elemente (mahābhūta); aus diesen die Stoffe

(dravya); aus diesen die zwanzig physischen Qualitäten (guṇa); aus diesen die Wirkungen (karma); und endlich aus diesen die Gestaltungen (rūpa). —

Dies wäre also die reale Herausbildung der materiellen Welt aus der angenommenen Ursubstanz; die ideale, oder geistige Herausbildung ist nicht Gegenstand vorliegender Untersuchung; doch kann in letzterer Beziehung schliesslich noch so viel constatirt werden, dass alles Ideale hier eine materielle Grundlage hat, weil auch aus dem überfeinen Leibe (sūkschmaśarīra) der Ursubstanz alles Geistige sich entwickelt, und so der *Monismus* der Welt ausser Zweifel gesetzt ist; denn auch „alles Geistige entwickelt sich im Körper“ (tsche-tanādayah śarīre utpadyante S. 262). —

Das ganze Natursystem des *Gangādhara* gipfelt in dem Satze: „Die Ursubstanz (pradhāna) ist Stoff (dravya); der Stoff ist beständig, aber seine Qualitäten sind veränderlich“ (S. 322). —

Ueber das Zeitalter unseres Scholiasten gibt es keine nähere Bestimmung; da aber die Schreibart desselben noch eine ziemlich einfache ist, so wird wohl auch hier ein verhältnissmässig hohes Alter angenommen werden dürfen. —

7th Aust. Inf. Bde

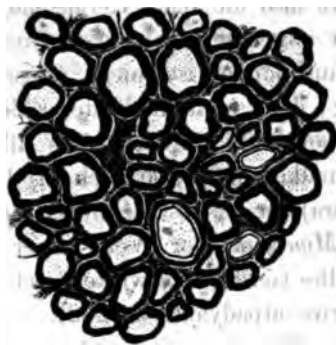


Fig: B.

